
Erster Brief.

Paris.

Da, wo jetzt der Pallast der Tuilerien steht, standen vormals die Pariser Ziegelhütten (Tuileries). Im Jahr 1564 fing die Königin Catharina von Medicis den Bau des Schlosses, nach den Zeichnungen von Delorme, an. Es bestand damals bloß aus dem viereckigen Pavillon in der Mitte, — aus den beiden daran stoßenden Flügeln, und aus den sie begrenzenden Pavillons. Heinrich der IV und Ludewig der XIII und XIV vergrößerten es. Im Jahr 1600 fing Heinrich den Bau der großen Galerie an, welche an der Seine hinaufgeht und die Tuilerien mit dem Louvre vereinigt. Sie ist 1362 Fuß

(ungefähr eine halbe Viertelstunde) lang. Einen Theil dieser Galerie sieht man auf dem Kupferstiche, welcher die große Parade des ersten Consuls darstellt. In der Fronte liegt das Schloß der Tuilerien, links schließt die große Galerie den Hof der Tuilerien, und geht am Carrusselplatz hinauf nach dem Louvre. In dieser Galerie steht jetzt die große Gemählde-Sammlung des Museums.

Vor dem Schlosse läuft eine sehr schöne metallene Grille mit in Feuer vergoldeten Piken. Diese trennt den Hof der Tuilerien vom Carrusselplatze. In der Mitte der Grille und an den beiden Seiten sind Thore, deren metallene Thorpfeiler aus großen Fasces bestehen, auf denen vergoldete Hähne mit ausgebreiteten Flügeln stehen. An dem mittleren Thore stehen zwei steinerne Wächthäuser für die Bedekten.

Auf den beiden Thorpfeilern der beiden Nebenthore steht das berühmte Biergespann von Venedig; — vier Pferde von Bronze aus dem Alterthum, die zu den Zeiten des griechischen Kaiserthums in Constantinopel standen, und deren

Herkunft unbekannt ist. Der berühmte Alterthumsforscher Mellin urtheilt, daß sie aus den Zeiten des Septimius Severus, und im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt gegossen wären. Im Jahr 1256 brachten sie die stolzen Venetianer von Constantinopel nach Venedig. Nachdem sie hier 550 Jahre gestanden hatten, wurden sie von Bonaparte nach Paris geführt, wo sie am zweiten Thermidor im 6ten Jahr der Republik ankamen.

Im Angesichte dieser großen Trophäen seiner Siege hält jetzt der glückliche Held jeden ersten Sonntag im Monat die Musterung seiner stolzen Garden. Wie doch ein kräftiger Geist alles ordnen kann, — und wie er das Getrennte, Verworrene und Zerriffene zu einem gemeinschaftlichen Ziele führt!

Gestern sah ich ihn zuerst auf der großen Parade. Auf diese Parade war man in Paris sehr neugierig, weil es die erste war seit seiner Ernennung zum Kaiser. Sie wurde den vorigen Tag im Moniteur mit folgenden Worten angekündigt: Demain, dimanche il y aura grande parade pour Paris. L'empereur donnera audience dans

le Palais des Tuileries aux ambassadeurs et aux ministres, qui ont reçu leurs lettres de créance.

Um halb zwölf zogen zwei Bataillons Grenadiere von der Garde in den Hof der Tuileries. Zu diesen kamen noch ein paar Regimenter der Garnison von Paris. Auf den Carusselplatz zogen: die Grenadiere zu Pferde, das dritte Regiment Cuirassiere, und die grünen Husaren (Guides), deren Obrist der junge Eugen Beauharnois ist. Um zwölf Uhr verkündigte ein dumpfes Getöse des Volks, daß Bonaparte zu Pferde gestiegen sey. Er gallopirte zuerst durch die Linien der Infanterie, die im Hofe der Tuileries stand. Dann öffnete sich das mittlere Thor in der Grille und er kam mit seinem Generalstabe auf den Carusselplatz. Vor ihm ritten zwei Adjutanten, hinter ihm mehrere Generale und Officiere seines Generalstabes, und zuletzt sein Mameluk. Er ritt auch hier im Gallop durch die Linien der Cavallerie, und man sah wenig von ihm. Ich stand am Pallaste von Cambaceres, wo eine Oeffnung in der Linie der Cuirassiere war. Hier hielt er ungefähr

eine Minute, weil eine Dame ihm eine Bittschrift überreichte. Er sah in die Bittschrift, machte einige Bemerkungen und schien nicht ungnädig zu seyn. Er reichte die Bittschrift seinem Adjutanten, welcher hinter ihm ritt, und gallopirte weiter.

Es machte einen gewaltigen Eindruck auf mich, als ich den außerordentlichen Menschen zum erstenmal und so ganz in der Nähe sah. War es doch der Sieger bei Lodi, bei Arcole, bey Marengo, — es war Bonaparte der Italiker, der in allen seinen Treffen nie geschlagen wurde. Es war der Mann, der den heißen Sand der arabischen Wüsten mit seinem Heere durchzogen, — der Wissenschaft und Kunst wieder auf die alte Erde des Delta und der Pyramiden gepflanzt hatte, — dessen Name über der ganzen Erde berühmt ist, und von dessen Willen 30 Millionen Menschen abhängen.

Er war, so wie sonst, in der einfachen Officieruniform seiner Garden. *L'empereur est toujours le même*, sagte bewundernd ein Pariser, der neben mir stand.

Seine Farbe ist blaß, seine Gesichtshaut liegt

straff an, — seine Miene ist fest und bestimmt. Er hat die sichere Haltung des Generals en chef, — nicht die größere, herrlichere eines Königs. — Man sieht in ihm den Imperator, nicht den Cäsar; den Mann der Arbeit, der das, was er ist, durch sich selber ist, der durch rastlose Thätigkeit und durch das Benutzen glücklicher Umstände im 25ten Jahre Lieutenant unter der Artillerie, im 27ten Jahre General en Chef, im 32ten erster Consul von Frankreich, und im 36ten Kaiser wurde. — „Nicht den Glücklichen sieht man in ihm, wie der Dichter sagt, welchen die Götter schon liebten vor der Geburt, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt, dem vor des Kampfes Beginn schon die Schläfe bekränzt ist, welchem Phoëbus die Augen, die Lippen Hermes gelöst, und dem das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt hat.

Auch liegt in ihm nicht jene hohe republikanische Größe, die wir an einigen Helden des Alterthums bewundern, und an Washington, dem Gründer der amerikanischen Freystaaten. — Diese zogen es vor und fanden es größer, Bürger unter freien Bürgern zu seyn, als über diese als Unter-

thanen zu herrschen. — Vielleicht hätte Bonaparte in Corsika nie etwas anders seyn wollen, als angesehenener Bürger unter freien Bürgern und Freunden. Aber in Frankreich, unter einem fremden Volke, welches einst die Freyheit seines Vaterlandes in Knechtschaft verwandelte, und das er darin schon als Kind hatte hassen gelernt, — unter einem Volke, dessen Wankelmuth er verachtete, das so wenig dauernden Republikaner-Sinn hatte, und immer mehr Worte als Thaten, — das sich so leicht vor seinem festen Willen beugte, und alles das that, was er haben wollte, — und wo selbst die Ersten des Volks, die sonst so kräftig für die Freyheit und die Gleichheit sprachen, und wiederholt ewigen Haß der Monarchie schworen, jetzt so geschmeidig hinter dem Stuhl des Kaisers standen, — unter einem solchen Volke war es schwer, Republikaner zu seyn, und doppelt schwer für den Ausländer, der für die Gebrechen eines fremden Volks immer ein schärferes und weniger tolerantes Auge hat, als der Eingeborne. — Als Knabe hatte er schon geschworen, Corsika vom französischen Joch zu befreien, und in der Kriegsschule zu

Brienne lebte er eingezogen für sich, und machte sich wenig gemein mit den jungen Franzosen, die mit ihm erzogen wurden.

Ohne eine große enthusiastische Liebe zu dem Lande, wo wir geboren wurden, wo unsere Wiege stand, wo unsere Jugend, unsere Kinderspiele, unsere Schuljahre und unsere Gefährten waren, — ohne diese innige Anhänglichkeit ist keine heroische Vaterlandsliebe möglich, und nur diese kann dem Menschen die Größe des Geistes geben, durch welche er freiwillig dem Gesetze gehorcht und sich durch dieses beschränken läßt, und wo es ihm wohlthut, wenn er durchs Gesetz sich beschränkt fühlt, weil ihm vaterländischer Boden und vaterländische Verfassung theurer ist, als sein eigenes Haus und seine eigene Größe. In einem fremden Lande kann keiner Republikaner seyn, — und so weit die Geschichte reicht, waren alle Begründer von Staaten in fremden Ländern immer Stifter neuer Dynastien; keiner stiftete einen Freistaat.

Die Stifter der alten Freistaaten gingen immer aus vaterländischem Boden, und aus ihrem eigenen Volke hervor. Nur diese hatten die Liebe

zum Vaterlande, die sie die Verachtung der Gefahr und der Arbeit lehrte, und die hohe Meinung von dem Urtheile ihrer Mitbürger und von ihrer Liebe, die sie stark genug machte, dem Eigennutze und der Herrschsucht nicht zu unterliegen. Alexander war König, aber noch weit mehr Grieche; und daß man auf dem Markte von Athen gut von ihm spreche, das kümmerte ihn mehr, als wenn Europa und Asia ihn bewundere. So gilt es vielleicht Bonaparte, dem Menschen, mehr, was man in Ajaccio von ihm spricht, als was Paris und St. Cloud sagt.

So bald die Commissionen der Fünf und zwanziger nach dem 18 Brumaire einen Ausländer an die Spitze der Regierung stellten, war die Gleichheit der Bürger in Gefahr, und vielleicht eben so sehr, als wenn ein Bourbon wäre erster Consul geworden. — Dieser hätte wenigstens mit den Franzosen ihre Schwäche gemein gehabt, und eine Liebe zu ihnen, und eine Meinung *de cet aimable peuple*, die kein Ausländer hat. Daß dieses beste der Völker auch zugleich das erste der Völker sey, dieses einzusehn

wird diesem wenigstens oft etwas schwer gemacht.

Aber nach dem 18 Brumaire mußte ein Mann an die Spitze der Geschäfte, der, vom Ruhme umfränzt, die Bewunderung von ganz Europa besaß, — der den Ruf eines Feldherrn hatte, der nie anders als Sieger vom Schlachtfelde kehrte, dessen Talente ihn leicht Mittel finden ließen, dem gesunkenen Staate wieder aufzuhelfen, und dessen grenzenlose Thätigkeit es ihm möglich machte, alles selber zu sehen und selbst anzuordnen, und dessen unbiegsamer Wille, der immer morgen so war als heute und gestern, einen Mittelpunkt gab, wo sich die zerstreuten Kräfte anlehnen konnten. — Bonaparte war dieser Mann, und war es mehr als jeder Franzose, weil er als Ausländer mit diesen nicht die Veränderlichkeit und Redseligkeit gemein hat. — Handeln und herrschen, das bedurfte das zerrüttete Frankreich, das bedurften die geschlagenen Armeen, die zerstörten Finanzen, — die Muthlosigkeit und Ungewißheit der Bürger, — und hiezu war Bonaparte von der Natur gemacht, — und daher die große Virtuosität, die er im Herrschen hat, und die seine Feinde und seine Freun-

de zugleich in gleichem Grade bewundern und fürchten.

Er bot England und Oesterreich den Frieden an, und man schlug ihn aus. Er versammelte eine neue Armee, ging über die Alpen, schlug die Oesterreicher bei Marengo, und eroberte 12 Festungen in einem Tage. Er schloß den Frieden mit dem Kaiser, mit Rußland, mit Deutschland und England, er ordnete die Finanzen, bezahlte die Rückstände, schuf eine ganz neue Administration, von den Bureaus der Minister an bis zu den Unterpräfecturen in den Departements, und brachte das gesunkene Frankreich in vier Jahren zu einer solchen Höhe und zu einem Ansehen in Europa, das es nie, selbst nicht in der glänzendsten Epoche von Ludwig XIV. hatte.

Das verständige Lenken der Kräfte zu einem Ziel ist immer erfreulich für das Gemüth; und das zwecklose Wiedereinanderrennen und Aufreiben der Kräfte in den kleinlichen Zwecken des Tages thut immer wehe, wenn auch die, welche an der Spitze der Regierung stehen, unsere Grundsätze haben, und nur mehr schwache Menschen

sind, als böse. Und wie zerrissen und zerstört war nicht alles zu den Zeiten des Directoriums, bis der Held kam, der das anarchische Zerstoren und das Kleinliche Zersplittern der Zwecke mit seiner Uebersicht über die Bedürfnisse des Staates und mit der eisernen Festigkeit seines Willens hemmte, und alles zu einem Ziele führte. Hier sah man den Unterschied zwischen den gebornen Regenten der Völker und denen, welche es nur aus Gottes Gnade sind. — Hätte eine solche Regentenseele in den Ludewigen gewohnt, es wäre nie eine Revolution in Frankreich entstanden.

Sein Geist fühlt sich nur ergriffen, wenn er das Große, wenn er das Schwierige thut. Die National-Versammlung und der Convent wollten auch das Große und dekretirten es, — und beschäftigten sich zwei oder drei Wochen mit der Ausführung. Aber Bonapartens kräftige Seele fühlt sich nur in der Arbeit der Anordnung, und in der fortgesetzten Thätigkeit der Ausführung, wenn diese auch Jahre kostet. Nur ein Beyspiel aus vielen. Die Grundsteuern waren in Frankreich, so wie überall, sehr ungleich vertheilt. Schon der

große Colbert wollte allgemeine Steuerca-
 taster machen, aber es wurde nicht ausgeführt,
 weil er vier Jahre nachher starb. Mehrere Fi-
 nanzminister beschäftigten sich nach ihm sehr ernst-
 lich damit, aber keiner konnte es ausführen. Als
 im Jahr 1791 der Unwille über die ungleiche und
 schwankende Vertheilung der Grundsteuer so allge-
 mein wurde, dekretirte die National = Versamm-
 lung die Verfertigung der neuen Cataster. Indeß
 war die Revolution selber zu unruhig und schwan-
 kend, als daß ein so großes Unternehmen hätte
 zu Stande kommen können. Endlich beschloß man,
 einzelne Commünen in den verschiedenen Departes-
 ments messen zu lassen, und hiernach die übrige
 zu schätzen, um so wenigstens beiläufig ge-
 naue Cataster zu erhalten. Bonaparte aber,
 dem dieses auch noch zu schwankend und willkühr-
 lich schien, befahl, daß man alle Commünen in der
 Republik vermessen und ihre Bodengüte abschät-
 zen sollte, um endlich allgemein geltende Cataster
 zu erhalten. Man machte im Staatsrathe Vor-
 stellungen über die großen Kosten dieser Arbeit,
 über die lange Reihe von Jahren, die sie noth-

wendig dauern würde, und über die Ungewißheit, ob ein solches Unternehmen doch noch am Ende für ein großes Reich auszuführen möglich sey. Aber er ließ sich weder durch die Größe des Unternehmens, noch durch die Schwierigkeiten des Geld- und Zeitaufwandes abschrecken, er befahl die Einrichtung eigener Büreaus im Ministerio der Finanzen, die sich bloß mit der Aufnahme und Abschätzung aller Commünen, und der Verfertigung ihrer Flurcharten beschäftigen sollten, um so das große Erd- und Erbebuch von Frankreich zu vollenden, welches aus 40 Foliobänden besteht. Diese Vermessung und Abschätzung dauert gewiß noch 10 Jahre, ehe sie vollendet ist, obschon bereits über 3000 Commünen vermessen sind. Und wenn die Planckammer und das Erd- und Erbebuch eines Landes von 50 Quadrat-Meilen gewöhnlich schon über 100,000 Rthlr. kostet, was wird denn ein Land wie Frankreich, das jetzt 11,200 Quadrat-Meilen hat, nicht aufzunehmen und abzuschätzen kosten?

Solche Unternehmungen, welche ins Große und Schwierige gehen, sind gerade für eine solche

Regentenseele, wie die des neuen Kaisers. Stehen solche Menschen an der Spitze der Regierung, so wirken sie immer wohlthätig für ihr Land. Ihr Gemüth hat den gewöhnlichen Kreislauf der Genüsse bald durchlaufen, und findet in ihm nur wenig Unterhaltung. Feine Speisen genießen, kostbare Weine trinken, bei schönen Weibern schlafen, prächtige Schauspiele anstellen, — einige Regimente zu mustern und glänzende Jagden zu halten, — ein paar Kriege zu führen und sich von den Höflingen bewundern zu lassen, dieses reicht hin, um Fürsten, wie die Ludwige waren, ihr ganzes Leben zu beschäftigen. Aber ein geborner Regent findet nur Genuß im Regieren und in großen Arbeiten, und er sorgt für das Allgemeine und für die Menge, nicht so sehr aus Liebe, als aus Bedürfniß, weil nur in Unternehmungen, welche die ganze bürgerliche Gesellschaft umfassen, das Große liegt und nur dieses ihn ergreift.

Daß Bonaparte das lebenslängliche Consulat wünschte, das begreift man leicht, weil er Zeit gebrauchte, um alles das auszuführen, was er für Frankreich und seine Plane thun wollte. Als

Herrscher war dieses völlig consequent. Als Republikaner hätte er es nicht gedurft, weil dieses einem Bürger ein zu großes Uebergewicht gegen den andern gibt, und dieses der allgemeinen Freiheit nachtheilig ist.

Warum er aber die erbliche Kaiserwürde annahm, da sie weder seine Macht, noch sein Ansehn vermehrte? — dieses ist schwer zu erklären. Vielleicht gefiel ihm die Idee, an der Spitze einer neuen Dynastie zu stehen, wie Carl der Große, — vielleicht sollte es ein Geschenk für eine Person in seiner Familie seyn, die er sehr liebt. Er hängt nur an wenig Menschen, und es ist wohl natürlich, daß seine innige Liebe zu jemanden sich um so außerordentlicher kund thut, je seltener sie ist. Dann hatten vielleicht die Schwierigkeiten, die dieses Einführen einer neuen Dynastie hatte, eigene Reize für ihn. Er fühlte hiebei einmal wieder recht kräftig, wie viel höher er mit seiner festen Beharrlichkeit stand, als die ganze leichtsinnige und immer veränderliche Nation. Bei dem gänzlichen Mangel an Republikanismus, der in Frankreich ungleich größer ist, als man es je in

Deutschland geglaubt hat, bei der Gleichgültigkeit gegen die Staatsverfassung, bei der Sehnsucht nach dem Alten, die so allgemein ist, als die Abneigung gegen alles Revolutionäre, auch wenn es gut und heilsam ist, war die Wiedereinführung der Bourbons, wenn ein paar glückliche Umstände zusammentrafen, sehr wahrscheinlich. Denn eine Monarchie kann zwar ohne einen Monarchen, wenigstens eine Zeitlang, bestehen, — eine Republik aber nie ohne Republikaner.

Wurde Ludwig XVIII. wieder König von Frankreich, so wurden mit dem alten Königthum auch wieder alle alte Mißbräuche eingeführt. Die Nation ist jetzt sehr traitabel, und läßt sich alles gefallen. Wie zahm waren nicht selbst die Engländer nach ihrer zwölfjährigen Revolution unter Cromwell geworden, und wie willig nahmen sie nicht Carl II. ohne alle einschränkende Bedingungen auf!

Nach einigen Jahren waren in Frankreich die alten Einrichtungen mit dem Adel, mit den Mönchen und Nonnen, und mit den ungleichen Abgaben der begünstigten Stände wieder eingeführt worden, und all' das Gute, was die Revolution mit

so blutigen Opfern und Anstrengungen ein ganzes Jahrzehend hindurch errungen hat, wäre wieder verloren gegangen. Der adeliche Aristokratismus, der in Frankreich noch sehr stark ist, hätte, wenn ein König aus der alten Dynastie gekommen wäre, wieder einen Mittelpunkt gehabt, um den er sich versammeln konnte, und er wäre dem zertheilten, müden, und zum Theil muthlosen Volke zu stark gewesen. Aber dieser Aristokratismus söhnt sich nie mit der neuen Dynastie und dem neuen Hofe aus. Die Altadelichen in Paris vermeiden es bei Hofe zu erscheinen, wenn sie es nur können, und suchen ihre Cotterien rein zu halten von allen Großen, die nicht Ducs, Comtes und Marquis aus alten Häusern sind. Ein reicher deutscher Graf, der vor ein paar Jahren in Paris war, konnte nicht in die Zirkel der sogenannten reinen Gesellschaft kommen, weil sein Vater, der Commissär und nachher Finanzminister war, erst war geadelt worden. Seine Frau wurde zugelassen, denn die war aus altem Hause.

Die Wiedereinführung der alten Misbräuche ist unter der neuen Dynastie nie zu fürchten, so

oft es auch den Anschein hat, weil diese wesentlich mit der Revolution zusammen hängt, und auf sie gegründet ist. Nach einigen Jahren, wenn die Meinungen etwas kühler sind, wird man vielleicht mehr einsehen als jetzt, daß die Einrichtung der neuen Dynastie, wodurch das unmittelbare Interesse einer mächtigen Familie an die Revolution geknüpft wurde, doch vielleicht in dem gegenwärtigen Augenblick eine Wohlthat für Frankreich war. Die Stimmung, welche hier in Hinsicht der öffentlichen Angelegenheiten herrscht, hat Blanvillain sehr gut ausgedrückt: Voilà le peuple qui, après avoir parcouru dans le court espace de treize années toutes les périodes de la puissance romaine, ne veut aujourd'hui ni rien voir, ni rien entendre de ce qui a rapport à son état actuel et passée. Tout va bien, chacun se livre paisiblement à ses occupations, on se pare, on se meuble, on déjeune au café Hardy, on dine agréablement et l'on court au françois applaudir la belle Weimer.

In Deutschland hat es uns wehe gethan, daß eine Republik in ein Kaiserthum verwandelt wurde; in Frankreich, wo man wußte, daß die Republik schon längstens aufgehört hatte, ehe ein Kaiserthum da war, konnte man sich leichter fassen, und man verwunderte sich eigentlich nur über die Verwunderung der Nachbarn.

„Da ist Athen, wo die Athenienser sind,“ sagte einst ein großer Grieche, als er alle seine Landsleute beredet hatte, sich im Hafen von Athen einzuschiffen und die leere Stadt den überlegenen Feinden zu überlassen. — Da ist eine Republik, wo republikanisch gesinnte Bürger leben; — die bloße Form macht keinen Freistaat, und ist auch selten von langer Dauer, wenn der republikanische Geist entwichen ist.

Jetzt, wo ein kräftiger Geist ein bestimmtes Ziel Jahre lang verfolgt, und es nie aus den Augen verliert, ist es vielleicht interessanter in Paris zu seyn, als vor 8 oder 10 oder 12 Jahren; da, als jede Woche auch andere Plane waren, wo man prächtige Worte machte und hochtönende Dekrete erließ, ohne sie fest zu halten und auszuführen.

Jetzt wird freilich hier mitunter auch noch Staatskomödie gespielt; da es aber Gegenstände aus der Monarchie sind, so thut es nicht so wehe, als damals, wo man das Edelste der Freystaaten entweihte.

Die Regierung von Bonaparte wird immer Epoche in der Geschichte der Cultur und der Macht Frankreichs machen, — sein Ende sey auch welches es sey. — Er sagte einmal, als ihm die Stadt Paris eine Statue errichten wollte: „Ueberlasset dieses der Nachwelt, die es wird beurtheilen können, ob ich ihrer würdig bin.“ Man hat dieses für eine glänzende Redensart gehalten. Ich will nicht untersuchen, was es war. Aber wenn die Nachwelt denen Männern Bildsäulen setzt, welche sich durch große Einrichtungen und Anordnungen um Frankreich verdient gemacht haben, so bekommt Bonaparte gewiß eine, gesetzt auch, daß die Revolution wieder einen andern Gang annehme, und noch wo ganz anders endige als man jetzt glaubt. Bonaparte ist, weil er sein ganzes Leben regiert, schon auf eine gewisse Weise genöthigt, Ordnung in den Geschäften und in den Finanzen zu halten,

weil jede Unordnung und jede Schuld, die jetzt gemacht wird, ihn in den folgenden Jahren an der Ausführung seiner Pläne hindern würde.

Der Hof kostet freilich jährlich 25 Millionen, und ausserdem sind fast alle Glieder seiner Familie seit einigen Jahren Millionäre geworden. — Aber doch kostet diese Regierung dem Staate bei weitem so viel nicht, als die unter dem Direktorium, wo die Ausgaben der Civilliste zwar nicht so groß waren, aber mehr als das Doppelte aus Mangel an Aufsicht verlohren ging und verschleudert wurde. Die Zinsen von dem Credit, den Bonaparte der Regierung, den Staatskassen und den öffentlichen Papieren durch die Ordnung in seiner Verwaltung verschafft hat, betragen vielleicht mehr, als die ganze Ausgabe des Hofes.

Man klagt über Fehler der Verwaltung, über Bestechlichkeit in den Büreaux, über Mangel an Gerechtigkeitspflege in den Gerichtshöfen. Ich bin noch in keinem Lande gewesen, wo man sich nicht über die Regierung beschwert hat, und die, welche diese oft sehr weise tadelten, hätten wohl um nichts besser regiert, wenn sie an der Spitze der

Geschäfte gestanden hätten. Eine so zusammengesetzte Maschine, wie die einer Regierung ist, muß Fehler machen, so wie selbst die einfachste astronomische Uhr welche macht. Es kommt bei beiden nur darauf an, daß die Summe der Fehler eine gewisse Grenze nicht übersteige, die durch die Art ihres Baues bestimmt wird. Ob dieses die Uhr nicht thue, das kann der Astronom nicht bestimmen, wenn er ihren Gang nur 24 Stunden beobachtet hat. Er muß ihn vielmehr mehrere Monate lang mit dem Himmel vergleichen, und nachdem er die Register ihres Ganges von 5 oder 6 Monaten übersieht, kann er sagen, ob die Uhr so genau geht, als sie der Natur ihres Baues nach gehen kann. Es gibt Uhren, denen man täglich nur $\frac{2}{10}$ Sekunde Fehler nachsieht, — andere gibt es denen man $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ oder eine ganze Sekunde und drüber nachsehen muß, — und doch sagt man, die Uhr ist gut. — Wie wenige von denen, welche über den Gang einer Staatsmaschine urtheilen, mögen sich wohl die Mühe nehmen, den Gang von mehreren Monaten zu übersehen, um sicher bestimmen zu können, wie sie gehe? —

Wie wenige haben Gelegenheit, wo nicht das Ganze, doch einen großen Theil des Ganzen zu übersehen? Ich habe immer gefunden, daß die Menschen, wenn sie sich über die Regierung beschweren, gewöhnlich nicht viel scharfsinniger sind, als wenn sie sich über das Wetter beschweren.

Daß Fehler in der jetzigen Verwaltung sind, das glaube ich gern; aber würden weniger da seyn, wenn ein anderer an der Spitze stände? Ich zweifle; denn daß er mehr das Ganze in allen seinen Theilen übersehen würde als Bonaparte, daß er rastloser arbeiten würde, daß er sich weniger dem Vergnügen ergeben würde, — das ist nicht wahrscheinlich. Und was sollte Bonaparten bewegen, daß er den Gerichtshöfen ungerechte Urtheile nachsähe, den Büreaus Befehlungen, und denen, welche an der öffentlichen Verwaltung sind, Nachlässigkeiten? — Die Fehlergrenze soll bei dieser neuen Maschine noch wohl nicht sehr enge seyn, besonders da mitunter sehr schlechte Räder müssen gebraucht werden; und daß die nicht besser waren, das lag wohl mehr an der Verderbenheit der Nation, und an dem alles durchdringenden

Eigennutze der Individuen, als am Chef der Regierung. Auch fordert man selbst von einer neuen Uhr nicht den genauen Gang, den sie erst später erhält, wenn sie vollends abgeglichen ist. Endlich kommt ein großer Theil der Klagen über die neue Regierung von den vielen Privatinteressen her, welche eine jede neue Regierung, der Natur der Sache nach, durchkreuzen muß, wenn sie allgemein wohlthätige Einrichtungen trifft.
